

Thomas Schreijäck (Hg.), Religionsdialog im Kulturwandel. Interkulturelle und interreligiöse Kommunikations- und Handlungskompetenzen auf dem Weg in die Weltgesellschaft, Münster u.a. (Waxmann) 2003 [324 S.; ISBN 3-8309-1208-0]

Um Religionsdialog im Sinne von Dialog zwischen Religionen geht es in dem Sammelband von 18 z.T. sehr unterschiedlichen Beiträgen so wenig wie um interkulturelle oder interreligiöse Verständigung (vgl. aber die Beiträge von *Katja Heidemanns* und *Pero Sudar* [s.u.]); nur marginal auch wird der Leser 'auf den Weg in die Weltgesellschaft' gewiesen (vgl. aber den Beitrag von *Luis Zambrano* [277ff.; bes. 285f.]). Zur Hauptsache geht es vielmehr um Beschreibungen von Religion bzw. ganz überwiegend von christlicher Religion und ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Stellung in verschiedenen Ländern/Kulturen der Erde, also um ein Phänomen, das gemeinhin als *Inkulturation* bezeichnet wird (121–296). Hier ist der Band allerdings stark; denn er richtet den Blick des Lesers auf Länder, die sonst vollkommen außerhalb des Blickwinkels deutscher Theologie, Religionssoziologie oder Religionspädagogik liegen, nämlich auf Russland und auf einige osteuropäische Länder, auf China und Indien sowie auf Afrika (Kamerun) und auf den südamerikanischen Kontinent. Während die Religionsverhältnisse in Lateinamerika durch die Rezeption der Befreiungstheologie in vielfacher Weise in den Horizont der deutschen Theologie der letzten Jahrzehnte vermittelt worden sind, muss man insbesondere für den asiatischen Raum weitgehend Fehlanzeige erstatten. Interesse beanspruchen können deshalb vor allem jene Beiträge des Bandes, die die Religionsverhältnisse in Gesellschaften beschreiben, die als globale Mächte weltpolitisch gesehen immer stärker in den Vordergrund drängen, nämlich Russland, China und Indien. Kann das Christentum – so lautet die allgemeine Leitfrage der hier engagierten Autoren – in den jeweiligen starken gesellschaftlichen Umbrüchen etwas Hilfreiches anbieten und bewirken?

Für *Russland* arbeitet *Vladimir Fedorov* heraus, dass die orthodoxe Kirche, Staatsreligion vor 1917, durch die 70-jährige kommunistische Herrschaft in quantitativer wie qualitativer Hinsicht zwar erheblich gelitten hat, aber nicht zerstört worden ist. Mit der Perestroika habe sich vielmehr eine neue religiöse Dynamik entfaltet. Gegenüber 1988 mit 809 Gemeinden habe sich die Zahl mittlerweile auf 19.000 erhöht. Auch werde der orthodoxen Kirche im öffentlichen Leben erheblicher Einfluss eingeräumt (z.B. im Fernsehen), ohne dass sie wieder in den Rang einer Staatskirche erhoben worden sei. Aber die Kirche müsse ihren Weg noch finden zwischen demütiger Selbstkritik an ihrer staatskirchlichen Vergangenheit vor 1917, nationalistischen und fundamentalistischen Ansprüchen an sie in der Gegenwart sowie der von vielen Seiten erwünschten Vermittlung des christlichen Ethos in einer säkularisierten Gesellschaft, erstmals in ihrer tausendjährigen Geschichte sich einrichten müssend in einer Demokratie. Vor einer gänzlich anderen Situation stehen die Christen, hier insbesondere die katholischen, in der *Volksrepublik China* (2% der Bevölkerung), wie sie *Maria Ko Ha Fong* beschreibt (183ff.). Nachdem auch hier die Kirche die jahrzehntelange Unterdrückung überstanden habe, richte sie jetzt ihre Hoffnung auf die allgemeine, vor allem ökonomische und weltpolitische Öffnung des Landes und hoffe auf weitere Fortschritte bei den Menschenrechten und in der Religionsfreiheit. Das könne auch zu einem besseren Verständ-

nis des Christentums führen, dem in China – bedingt vor allem durch seine enge Verbindung mit Kolonialismus und Imperialismus – bis heute der „Charakter der Fremdheit“ (187) anhafte; denn anders als bei Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus sei es ihm nicht gelungen, sich adäquat zu inkulturieren. Die Beharrung darauf, einzig wahre Lehre zu sein, tat dazu ein Übriges. Im Zusammenhang des wachsenden Interesses an Religion in China – man spreche gar von einem „Religionsfieber“ – komme es nun in einem neuen Anlauf darauf an, mit dem christlichen Glauben auch das „Herz“ der Chinesen zu erreichen. Wiederum ganz anders stellt sich die Situation des Christentums in *Indien* dar (195ff.). *Felix Wilfred* weist auf die Besonderheit hin, dass die Wirkung des Christentums durch indische Selbstaneignung größer ist als durch die missionarische Predigt der letzten Jahrhunderte. So sei z.B. das Christentum für führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie *Mahatma Gandhi* u.a. in ihrem sozialen, politischen und religiösem Wollen von grundsätzlicher Bedeutung gewesen. Im Besonderen habe es dazu beigetragen, im starren Kastenwesen den Gedanken der Egalität geltend zu machen, vor allem in der Etablierung eines – mit der Mission verbundenen – neuen Erziehungswesens. Im Eintreten für die Marginalisierten könnte – so hofft der Autor – der wesentliche Beitrag des Christentums für die weitere Entwicklung der indischen Gesellschaft liegen, dabei zusammenwirkend mit anderen „Pilger[n] auf dem Weg der Ethik“ (207). Solches Engagement werde „erwartet“ (204) und sei die Basis für die weitere Akzeptanz des Christentums.

Nicht minder aufschlussreich sind die Analysen der Religionsverhältnisse in den anderen Beiträgen. Der Leser begegnet hier z.T. nicht nur ganz fremden, in der Regel entfernt liegenden Welten und Kulturen, sondern wird zugleich herausgefordert, über die Rolle der Religion bzw. des christlichen Glaubens in der eigenen Erfahrungswelt wie in der zukünftigen Weltgesellschaft neu nachzudenken.

Aktuelles Interesse können die unter dem Zwischentitel „Die Abrahami(ti)schen Religionen“ zusammengefassten Beiträge beanspruchen, signalisiert dieser doch in geradezu programmatischer Weise interreligiöse Kommunikation. Doch wird dieses Kriterium nur in dem Beitrag von *Pero Sudar* erfüllt (153ff.), in dem der Autor für die gegenwärtige Situation in *Bosnien und Herzegowina* die Notwendigkeit eines Dialogs zwischen den vier maßgeblichen Religionen des Landes geradezu programmatisch herausarbeitet. Das Land könne darin zum Modellfall für Europa werden: Im interreligiösen Verständigungsprozess werden die Religionen dem modernen Menschen Gott nur dann glaubwürdig bezeugen können, „wenn sie nicht untereinander um ihn kämpfen“ (160).

Folkert Rickers